

schlesischen Gebirgsregionen ist in ihrer Bedeutung um so höher einzuschätzen, als Schlesien – wie alle übrigen ehemals deutschen Landschaften Ostmitteleuropas auch – von der deutschen volkskundlichen Hausforschung noch nicht wiederentdeckt worden ist. Die systematische Analyse der rezenten Wohnbauten besitzt einen ihrer Ausgangspunkte in der generellen denkmalpflegerisch-konservatorischen Zielsetzung, sich im Rahmen der gegenwärtigen und zukünftigen Veränderung der Baustruktur dem Erhalt regionaler und lokaler Besonderheiten zu widmen. Die Darstellung beruht auf einer Bestandsaufnahme der Besiedlungsphasen, der dörflichen Siedlungsstruktur, der vorkommenden Hoftypen sowie der Wohn- und Wirtschaftsfunktionen innerhalb des Untersuchungsgebietes. Die enorm breite Basis der Analyse bilden 276 Dorf- und etwa 2500 Hausaufnahmen. In hauskundlicher Hinsicht werden vier sogenannte „architektonische Mikroregionen“ herausgearbeitet: Görlitzer, Hirschberger, Landeshuter und Waldenburger sowie Glatzer Raum. Die Gesamtregion muß, im Anschluß an ältere überschlägige Qualifizierungen, architekturgeschichtlich als Mischgebiet und Übergangslandschaft unter verschiedenartigen Einflüssen bezeichnet werden. Sie wird dominiert vom sogenannten „symmetrischen Breitfrontwandhaus“ als Grundtyp mit verschiedenartigen und in der Darstellung typologisch klar gegliederten Abwandlungen. Dabei handelt es sich um ein traufseitig erschlossenes Mittelflurhaus, welches – eine sicher nicht ganz unproblematische Setzung – abschließend als „sudetenregionstypischer synthetischer Haustyp“ konstruiert wird: Wohnstallgebäude, zweigeschossig, symmetrischer Grundriß, Satteldach, verschalter Giebel mit symmetrischer Gliederung, alternativ (bzw. in Kombination) Umgebände-, Fachwerk-, Blockbau- oder Massivbauweise. Es ist sehr zu wünschen, daß die vorliegende, mit außerordentlich zahlreichen Fotos, Konstruktions-, Detail- und typologischen Zeichnungen versehene architekturgeschichtliche Untersuchung, indem sie die deutsche hauskundliche Forschung der Vorkriegszeit wiederaufgreift und maßgeblich weiterführt, anregend wirkt und die „Hauslandschaft“ Schlesien wieder mehr in den Blickpunkt einschlägiger volkskundlicher Tätigkeit rückt. Eine deutschsprachige Ausgabe der Veröffentlichung wäre deshalb nachdrücklich zu begrüßen.

Kurt Dröge

*Marek Hałub: Johann Gustav Gottlieb Büsching 1783–1829. Ein Beitrag zur Begründung der schlesischen Kulturgeschichte. (Acta Universitatis Wratislaviensis, 1978.) Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 1997, 200 S., 1 Bildnis, ungez. Abb. i. T. —* Mit der vorliegenden biographischen Untersuchung zur Person Büschings wird eine Forschungslücke in der schlesischen Wissenschaftsgeschichte geschlossen. Johann Gustav Gottlieb Büsching war ohne Zweifel eine zentrale Person für die Organisation der Breslauer akademischen und bildungsbürgerlichen Institutionen. Das Anliegen dieser Arbeit ist es deshalb auch, entgegen den bisherigen Einschätzungen, die Büsching als wissenschaftlich ungenauen Kompilator im Umfeld der frühen Germanistik beschreiben, die Beurteilung seiner Person auf eine wesentlich breitere Basis zu stellen. Marek Hałub zeichnet überzeugend das Bild eines Mannes, der mit einem überdurchschnittlichen Talent für Wissenschaftsorganisation bedacht war und dieses zum Wohl der akademischen Institutionen Breslaus einsetzte. Das Urteil lautet demgemäß, daß Büsching in einem umfassenden Sinne Kulturhistoriker war und daß unter diesem Begriff seine Aktivitäten zur Altertumskunde, Kunst- und Literaturgeschichte, zur Volkskunde und zur Museums-, Bibliotheks- und Denkmalpflege gefaßt werden müssen. Trotz der richtigen Neubewertung dieser für Schlesien wichtigen Persönlichkeit bleibt die Person Büschings in den Schilderungen merkwürdig blaß, und viele Passagen der Arbeit weisen eine Übereinstimmung mit der bereits vorliegenden Literatur auf. Zudem hätte eine gründliche Endredaktion der Publikation gut getan, die nicht nur fehlende Seiten, sondern auch grammatikalische und orthographische Ungenauigkeiten aufweist (und damit ist nicht nur die wechselnde Schreibweise des Namens der Rezensentin gemeint). Zudem sollte eine wissenschaftliche Studie nicht ohne ein ausführliches Namensregister erscheinen.

Brigitte Bönisch-Brednich